

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

6 (8.1.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Kalender sehen dich an

Von Beate Holbrook (Newport).

Den schlechten Zeiten entsprechend ist heuer auch die Kalender-ernte mager ausgefallen. Wir waren gewohnt, von der Bank all-jährlich einen prächtigen Kalender mit einer farbenbunten Litho-graphie zu erhalten, die gewöhnlich irgendeine Schlacht oder son-stige blutrünstige Dinge darstellte und uns offenbar die Segnungen des Friedens und eines Zinsfußes von sechs Prozent deutlich vor Augen halten sollte. Auch die Versicherungsgesellschaft hat uns heuer übersehen, gar nicht davon zu reden, daß der Papierwaren-händler, der Heißher und der Drogerie ausgeblieben sind.

Aber noch gibt es die literarischen Kalender, die uns Zi-tate aus den Klassikern in kleinen täglichen Portionen darbieten. Oft entkommen alle Zitate einem Klassiker und der Kalender be-titelt sich „Kunst Tag für Tag“, „Durch das Jahr mit Goethe“ oder „Der tägliche Shakespeare“. Der Schwan von Aton, mit ge-stuften Flügeln, im Bilde eines Kalendererzeugers, der streng dar-auf sieht, daß Shakespeare täglich nur ein Blatt von sich gibt, mag eine befremdliche Vorstellung sein. Aber offenbar gibt es genug Shakespeareerzähler, die auf ihr tägliches Shakespeareblatt bestehen, mag es auch nur wie das folgende aussehen: Sonntag, 25. Januar — „Geh zur Hölle!“ (Sommerachtsstraum, I. Akt, 1. Scene).

Nicht so unterhaltsam sind die historischen Kalender, die nur nackte Tatsachen — und durchaus keine Begebenheiten — zu bieten wissen. Im Jänner zum Beispiel finden wir die Todestage Sir Ernest Shackletons, Napoleons III., Lenins, Königin Victorias, William Pitts, und Feldmarschall Bismarcks, ganz abgesehen von dem Fall Fort Arthurs, der Eroberung von Paris und einiger Schlachten. Der Besitzer des historischen Kalenders wird sich von Tag zu Tag der Vergänglichkeit des Menschenlebens mehr bewußt und wenn er bis zur Mitte des Juli vorsehritten ist (Ertümmung der Westküste 1789, Ermordung Nikolaus II. 1918, Entbauung von Nobelpiertes 1794, Ermordung Königin Humberts von Italien 1900 und so weiter) wird er überzeugt sein, daß er nur durch ein Wunder noch am Leben ist.

Aber noch viel niederdrückender wirkt der „moralische“ Ka-lender. Sein Ziel ist es, einen Tag für Tag mit neuem Ehrgeiz und neuen Vorhaben zu erfüllen; aber die Wirkung ist die gerade entgegengesetzte. Ja, er kann sogar zu einem seelischen Zusammenbruch seines Besitzers führen.

Der Fall des Herrn D. ist ein schreckliches Beispiel für den zer-störenden Einfluß von Kalenderprüfungen. Der Kalender, den er zum Geschenk erhielt, betitelte sich „Halt! Einkehr jeden Morgen!“ und Herr D. befestigte ihn an der Wand seines Büros neben der Uhr, damit er jedesmal, wenn er wissen wollte, wie spät es sei, des täglichen Sinnpruches gewahr werde. Nach-dem er das Titelblatt und den 1. Januar mit dem Sinnpruch „Ein glückliches neues Jahr!“ abgerufen hatte, las er „Die Biene blüht nicht auf die Uhr — warum tust du es?“ Er beherzigte den Sinn und wies dem Kalender einen Platz neben dem Telefon an. Der goldene Spruch für den 3. Jänner lautete: „Wenn es das erste Mal nicht glückt — verzweifle nicht!“ (Ano-nymus). Oftmals des Tages starrte Herr D. auf den Sinnpruch, während er sich vergeblich bemühte, eine Telefonverbindung zu er-halten. Schließlich nahm er sich einen Anlauf und rief das höf-liche Kalenderblatt ab. Dabei fiel der ganze Kalender zu Boden, und er mußte einen Hammer nehmen und das Ding wieder an-nahehen. Erst nachdem er sich zwei Finger zerquetscht und die Mauer arg beschädigt hatte, las er die Worte für den 4. Jänner: „Genie ist einfach die unbegrenzte Fähigkeit, Leiden zu erdulden“ und er beschloß, erst am übernächsten Tage wieder nach dem Kalender zu leben.

Am 5. Jänner veränderte der Kalender: „Ein Freund in der Not ist ein Feind bis zum Tod“ und noch nachmittags erhielt Herr D. den Besuch seines alten Freundes Herrn Lothman. Herr Lothman war stets ein Freund in der Not gewesen. Heute benötigte er dringend hundert Dollar und D. ließ ihm schließlich fünfzig.

Raum war Herrn Lothman, als D. den Kalender umblätterte in der Hoffnung, eine weniger ironische Bemerkung vorzufinden.

Unter dem 6. Jänner las er „Wer borat verliert oft Geld und Freund!“ (Shakespeare), was ihm nicht gerade er-mutigte.

Zwei Tage später kam seine Schwiegermutter auf Besuch von unbekannter Dauer. Der Kalender fragte: „8. Jänner — Was ist ein Heim ohne Mutter?“ (Chaucer). D. war sich bewußt, daß es lange Zeit dauern würde, bevor er in die Lage käme, die Frage des Kalenders zu beantworten. Jörnig drehte er den Ka-lender nach der Wand hin. Er begann abergläubisch zu werden.

Aber schon am folgenden Tage konnte er der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick nach dem Sinnpruch zu werfen. Er hatte gerade von weiteren Kurzurückgängen an der Effektenbörse erfahren und sein Bankier verlangte energisch Deckung, widrigenfalls er mit Notverkäufen vorangehen müßte. D. blickte auf den 9. Jänner — „Steter Tropfen höhlet den Stein“ (Vuktes) stand da zu lesen.

Das war unheimlich. Mit zitternden Händen blätterte er nach vorn, um zu sehen, welche Hiebsspitze ihm der nächste Tag bringen würde. „10. Jänner — Wo ein Kind im Haus, stirbt der Frohsinn nimmer aus“. D. wußte wohl, was dies zu be-deuten habe. Coiffine Lucy mit ihren Zwillingen rüstete sich zu längerem Besuch.

Leise schloß er und las weiter. „11. Jänner. — Das Leben war uns Menschen nur geliehen“ (Bailan). Er atmete schwer. Ja, hier stand es deutlich unter dem 11. Jänner. Nur mehr drei Tage bis dahin! Mit angehaltenem Atem blätterte er weiter. „12. Jänner. Was du heute kannst besorgen, das verzögere nicht auf morgen!“ (Benjamin Franklin). Nein, es gab kein Entkommen!

Ein plötzlicher Entschluß durchdrang ihn. Er durchlief sein Büro, riss das Fenster auf, schwang sich auf das Fensterbrett, sah auf die unten amerglühenden Menschen und Autos — und sprang in die Tiefe.

Der Kalender hatte sein Werk vollendet. (Einstig berechnete Uebersetzung von Leo Korten.)



Zum 300. Geburtstag des deutschen Rechtslehrers und Geschichtsschreibers Samuel Franz v. Pufendorf

Der berühmte deutsche Rechtslehrer und Geschichtsschreiber wurde vor 300 Jahren, am 8. Januar 1692, in Dorf-Chemnitz (Sachsen) geboren. Er war der erste deutsche Professor des Naturrechts in Heidelberg, lehrte dann später in Lund und Stockholm und kam schließlich als Geschichtsschreiber nach Berlin. Besonders wichtig waren seine kritischen Schriften zur Verfassung des Deutschen Reiches sowie seine geschichtlichen Darstellungen der europäischen Staaten.

Das Deutsche Kulturtheater ist in Gefahr

Man muß damit rechnen, daß bald eine ganze Anzahl Theater in Deutschland geschlossen werden. Der Beschluß der preussischen Staats-regierung, die drei Theater: Wiesbaden, Kassel und das Schiller-theater in Berlin, zu schließen, wird nachher finden. In Ge-werkschaftskreisen wird daher die Frage aufgeworfen, ob nicht die erwähnten Theater vom preussischen Staat hätten gehalten werden können, wenn man sich endlich mit Energie dazu entschlossen hätte, in der Berliner Staatsoper etwas sparsamer zu wirtschaften. Hier wästelten noch wie vor trotz der Finanznot des Staates vier Gene-ralsmusikdirektoren ihres Amtes. Das Verwaltungspersonal sei ebenfalls viel zu groß. Die Zahl der Solisten scheint auch sehr reich-lich bemessen zu sein.

Auch bei den kommunalen Theatern ist bis in das Rechnungs-jahr 1930/31 hinein nicht immer rationell gewirtschaftet worden. Für das Rechnungsjahr 1931/32 sind aber bereits sehr starke Ab-schnitte erfolgt — teilweise bis zu 50 Prozent der Zuschüsse —, so daß wohl die unterste Spargrenze erreicht sein dürfte. Wir haben alles Verständnis dafür, daß in einer Notzeit in den Gemeinden in erster Linie für die Wohlfahrtsverbände geachtet werden muß. Trotzdem möchten wir die dringende Mahnung an alle maßgebenden Körperschaften richten, das deutsche Kulturtheater nicht zu-grunde gehen zu lassen; denn auch in der ärgsten Notzeit lebt der Mensch nicht allein von Brot.

Erzwecklicherweise gehen jetzt viele Theater dazu über, Erwerbs-loservorstellungen zu geben. Das müßte in noch viel härtererem Maße, als es bisher üblich war, geschehen. Gerade der Arbeitslose braucht ab und zu auch einmal Ablenkung und Erleichterung in seiner seelischen Depression. Die Zuschüsse für die Theater würden sich eher rechtfertigen lassen, wenn man die Kunststätten etwas mehr in den Dienst der großen sozialen Aufgaben dieses Winters stellte. Auch das Theater kann zur Verringerung der Not beitragen.

Fünftes Sinfoniekonzert des Bad. Landestheaterorchesters. Kein seltener Gast macht den Anfang des Programms: Josef Haydn leitet bei seinem nun beginnenden Jubiläumsjahr das Konzert ein. Doch ist es keines seiner häufig gehörten Werke, das diesmal zur Aufführung gelangt, sondern eine hübsche Schöpfung aus seiner mittleren Schaffensperiode, die Sinfonie in G-Dur (Nr. 27), die auch „Orford-Sinfonie“ genannt wird. Solisten des fünften Sinfoniekonzerts, das am Mittwoch, 13. Januar, unter der Leitung von Generalmusikdirektor Josef Krisz hatzfindet, ist die aus Belgien kommende und dort sehr geschätzte Pianistin Gerda Netze; sie wird das hier seit einigen Jahren nicht mehr dagewesene A-Roll-Kla-vierkonzert von Schumann spielen. Den Beschluß der Vortragsfolge bildet eine Bruders-Sinfonie und zwar die Vierte in Es-Dur (die Romantische).

Literatur

Aus an dieser Stelle bedruckten und angeführten Bücher und Zeit-schriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Die habsbischen Landes-Heil- und Pflegenanstalten. Aus der großen Anzahl von möglichen Störungen menschlicher Gesundheit durch Erkrankungen, tritt in neuerer Zeit mehr als vormals die Gruppe geistiger Erkrankungen hervor. Das Interesse der Bevölkerung, auch in Baden, hat in den letzten Jahrzehnten sich in verstärktem Maße den Anstalten zugewendet, in denen Geistesranke aufgenommen und ärztlich-fürsorglich betreut werden, bis sie gebessert oder wie-derhergestellt der menschlichen Gesellschaft wieder zurückgegeben werden können. Es ist deshalb zu begrüßen, daß der langjährige Sachbearbeiter der Angelegenheiten der habsbischen Heil- und Pflegenanstalten im Ministerium des Innern, Oberregierungsrat i. R. Dr. A. Siebert, eine besonders Schrift herausgegeben hat mit dem Titel: „Die habsbischen Landes-Heil- und Pflegenanstalten für Geistesranke im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“. Das Werkchen unterrichtet weitest Kreise über den ärztlichen und den Pflegebetrieb, den Wirtschaftsbetrieb usw. und ermächtigt es, daß die breite Öffentlichkeit sich ein Bild über unsere Heilanstalten machen kann. Vor allem soll es der Volksvertretung, den Städten und Landgemeinden, den sozialen und karitativen Organisationen, sowie Privaten die notwendige Orientierung ermöglichen. Die Ab-handlung ist im Verlag Wolke in Karlsruhe erschienen und zum Preise von 2,40 M zu beziehen.

DREI TAGE LIEBE
Copyright 1931 by Universitas Deutsche
Verlags-Aktien-Gesellschaft in Berlin
(Nachdruck verboten)

JOE LEDERER

Die nächtliche Nebelluft strömte in das kleine Zimmer, mischte sich mit dem abgebliebenen Kaffeegeruch, Zigarettenqualm und dem lauen Dunst des Bettes.

Franz warf die Kissen auseinander. Ueber der wackligen Bett-stelle hingen Photos von schönen Filmdamen und Preisbogen.

„Na, Mose, guten Tag! Wie geht's, Marlenechen, kleiner Engel?“

Im Vorbeigehen rief er das Kalenderblatt ab. In fettem Schwarz prangte das neue Datum: Sonnabend, 25. Oktober 1930.

„Sonnabend!“ Franz kniff entzückt ein Auge zu und schlenderte weiter, um Ordnung zu machen.

Das bunte Tischstuch glattgestrichen, schön ist es nicht, ganz sau-ber ist es auch nicht, aber das schadet nichts. Und dafür liegen auf dem alten, roten Plüschkanapee zwei runde Spiegeledchen, noch von Muttern her, aus weißem Garn gefädelt, antike Stücke sozu-sagen.

Franz räunte auf, in aller Eile und großzügig wie nur je ein Mann. Eine leere Zigarettenschachtel, abgebraunte Streichhölzer und ein Kinobillet stieß er elegant mit der Fußspitze unter Kanapee.

„Im — mer hübsch sauber“, sang er nach einer schönen, selbst-erfundnen Melodie. „Im — mer hübsch sauber muß es hier sein!“

Da schlug die Wanduhr die neue Viertelstunde. Franz stieg end-lich in die alte Manchesterhose und schnallte den Lederteimer um.

„Ich küßt' sie, ich küßt' sie am Busen so sehr, da hört' ich das Rauschen der Moldau nicht mehr.“

Wo fließt die eigentlich, diese Moldau? In Böhmen? 'n Fluß ist großartig, wenn ich mal ein Los gewinne, wird ein Segelboot gekauft! Die Stiefel sind drecksig, aber jetzt ist's zu spät, höchste Eisenbahn, kann sie nicht mehr putzen. Kein Segelboot, lieber ein Motorboot! Ich wollt', ich hätt' jemand, der mir die Stiefeln putzt!

Franz war fertig. Als er in der Holentasche nach dem Taschentuch suchte, kamen ihm zwei rote Karten in die Hand: „Sonn-

abend, den 25. 10. 1930. Abends 9 Uhr in den Zelten. Winterfest des Transportarbeiterverbandes.“

„Das ist ja heute!“ dachte Franz. „Na, ohne mich! Fällt aus wegen Nebel!“

Er wollte die zartfarbenen Karten zerreißen, dann überlegte er es sich doch und steckte sie wieder in die Tasche. Man konnte sie verschleppen, dem jungen Zigarettenraucher vielleicht, oder sonstwem.

Franz knallte die Türe zu, sperrte ab und rief die Treppe hin-unter.

„Der Zigarettenraucher wird sich freuen! Und Fräulein Braut zieht ihr weißes Kleid an. Weißes Kleid, und drunter — o jeß, klein und rund wie Apfelsinen!“

Im Sturmschritt über die Stufen.

„Angeßt ist großartig, aber ich geh nich, ich schenk' die Karten weg: hier, bitte schön, für Sie und das eventuelle Fräulein Braut! Zwei prima Eintrittsbilletts, rosa wie ein Zuckerherz, rosa wie die Liebe in der ersten Nacht!“

Der kleine schmale Lehrling mit dem blonden Kinderge-sicht und sauber gebundener Kravatte übergab Franz die Liefer-scheine: Ein Dhyrensfessel zu Carlten, Hauptstraße 108, hochpartette, links.

Ein Biedermeier-Sekretär samt ditto Vitrine — Frau Paula Jäger, Lempelhofer Weg 9.

Ein Barockschrank! — Herrn Kammerfänger Bornemann, Vik-toriastraße 12.

Voll Wichtigkeit wollte er Franz, der schon die Hand am Volant hielt, die Zettel überreichen. „Und alles unterschreiben las-sen! Sie, Franz, hören Sie zu, der Barockschrank soll gleich...“

„Für dich bin ich noch immer Herr Carwinzky!“ sagte Franz sanft wie ein Engel. „Merck dir das, du laufiger Affe!“

Der laufige Affe ertödete. Zwanzig Jahre später wird er in der Scala in Milano den Rodolfo singen, im eigenen Lichtglimmer ins Hotel fahren, und der Ruhm wird ihm über sein. Aber jetzt ist er noch ein armer, beschwender Stiefel und Franz ein großer Herr, der Raunen haben darf.

„Na, gib die Liefer-scheine her und hau ab!“ Franz lächelte gnädig, und der laufige Affe lachte mit, sein schö-nes, helles Vubenge-sicht strahlte.

„Tag, Herr Carwinzky!“

„Tag, Karlchen, alter Idiot!“

Drohend rollte das Lastauto zum Tor hinaus. Karlchen stand da und stierte in die Luft. Der Franz! Das ist einer! Lieber Gott im Himmel, ich will ja Geduld haben, aber wenn ich so alt bin, wie der Franz, dann möcht' ich auch auf dem Lastauto sitzen und chauffieren dürfen, und zu allen Lebelingen will ich auf sein!

Karlchen war vierzehn vorbei, und sein Vater hatte eine schwere, knochige Hand. Die spürte man!

Langsam stolperte das Kind ins Büro zurück und träumte vor sich hin: frei sein, erwachsen sein, stark werden wie der Franz Carwinzky!

Fräulein Lissi, die Dame vom ersten Schreibmaschinentisch, gleich links beim Fenster, rief: „Karlchen!“

„Ja, bitte?“

Fräulein Lissi hatte heute ihren guten Tag. „Willst du fünfzig Pfennig, Karlchen?“

Karlchen rief das Maul auf und schwieg vor Seligkeit. Ach, das Leben ist schön und wunderbar!

Karlchen weiß nicht, daß er einmal, nach zwei Jahrzehnten, die sem Fräulein Lissi einen Scheck mit mehreren Nullen schenken wird.

„Nein, danken Sie mir nicht, Fräulein Lissi Braummüller!“ Aber da wird sich das Leben geändert haben, anders sein und nicht mehr schön und wunderbar.

Bei Carlens (ein Dhyrensfessel) hatte es nicht einmal ein Trink-geld gegeben.

Lempelhofer Weg Nummer 9 hatte eine schwarzweiße Tigere-dogge gekläfft und sich dann schließlich streicheln lassen. „Hübsches Hundchen! Na, wie heißt denn das Hundchen?“

Frau Paula Jäger erschien persönlich im Korridor und unter-schrieb den Liefer-schein: „Ein Biedermeiersekretär samt ditto Vi-trine.“ Das Hundchen hieß Tommy und war so groß wie ein junges Kalb.

Franz schlackte die Treppe hinunter, wuschte sich den Schweiß von Stirn und Genick und pffiff sich eins.

Bei der Haustür stand die junge Portiersfrau und pußte die Messingklänge.

Franz pflanzte sich mitten im Flur auf und sah ihr mit liebe-voller Andacht zu. Es geschah zwar nichts, als daß eine fremde, schweigende Frau eine Lärklinke blant polierte, aber es war doch eine gute Sache, eine großartige Sache, man merkte daran, daß wieder einmal Sonnabend war.

Franz kam einen Schritt näher, Hände in den Taschen, und räus-perte sich laut.

„'n Tag, Frau Portier!“

„Ja.“

„Ich hab nämlich Möbel rausgebracht, zu Jäger, eine Treppe rechts.“

„Sol!“ sagte die Frau und rief die Klinken.

„Keinen Hund haben die — was?“

„Ja.“

Nicht einmal den Blick hob sie! Brave, dußlige Frau Sonnabend, eine Schönheit war sie gerade nicht, freundlich war sie auch nicht, aber manchmal will ein Mensch seinem Mitmenschen ein paar herz-liche Worte sagen, ganz ohne Grund und nur zum Vergnügen.

(Fortsetzung folgt.)